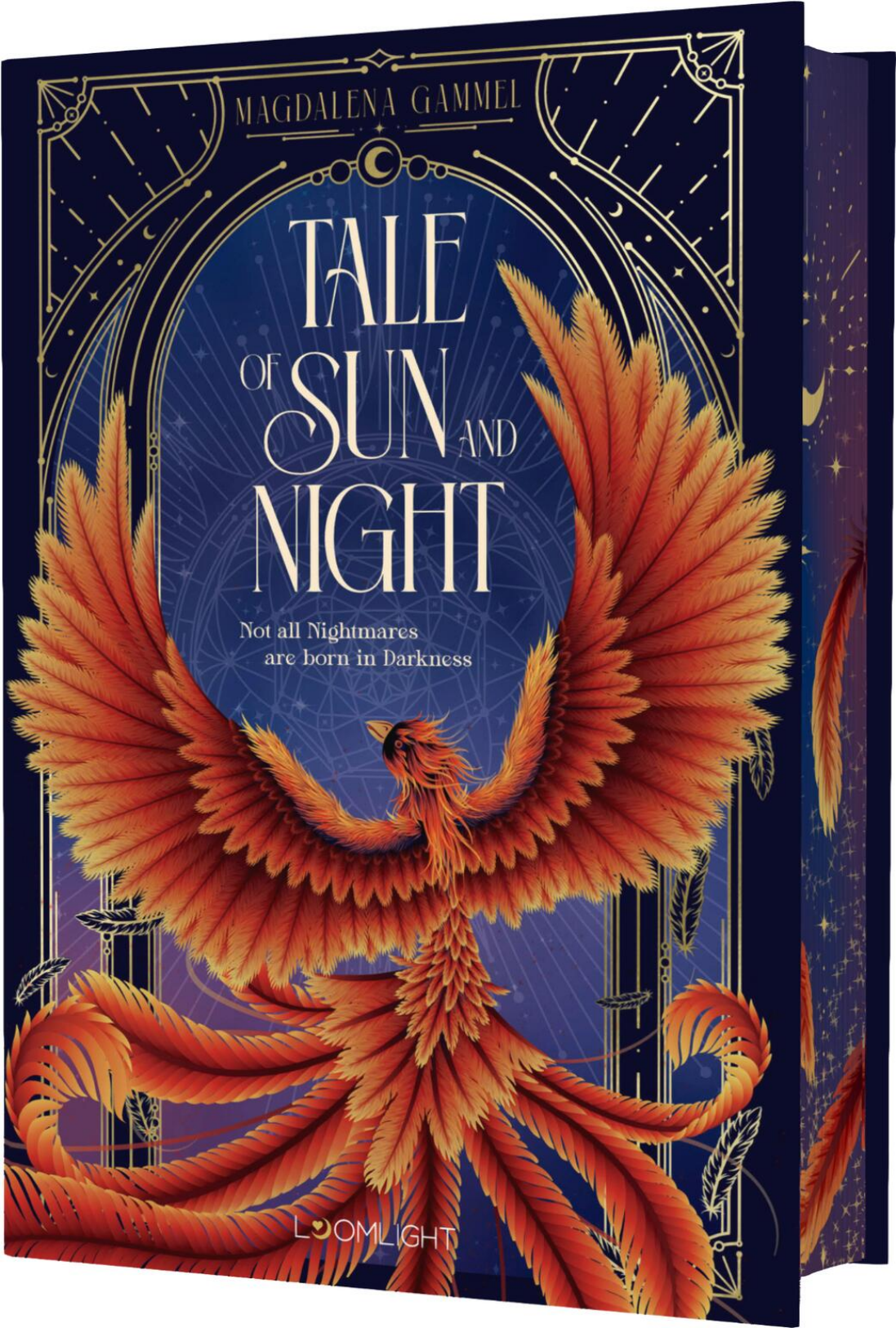


MAGDALENA GAMMEL

TALE OF SUN AND NIGHT

Not all Nightmares
are born in Darkness

LOOMLIGHT





Liebe Leserin, lieber Leser,

dieser Roman enthält potenziell triggernde Inhalte.

Auf der letzten Seite findest du eine Themenübersicht, die Spoiler für die Geschichte beinhaltet. Obwohl die Liste nach bestem Wissen angelegt wurde, erhebt sie keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da Auslöser und deren Wahrnehmung vielfältig sein können.

Gehe während des Lesens achtsam mit dir und deiner Gesundheit um. Falls du auf Probleme stößt oder dich etwas belastet, wende dich gerne an deine Familie, Freunde oder professionelle Hilfestellen.

Wir wünschen dir das bestmögliche Leseerlebnis!

Magdalena Gammel und das Loomlight-Team

Pssst! Was du sonst noch wissen solltest:

Im Buch findest du außerdem einen QR-Code – damit schaltest du ein exklusives spicy Bonuskapitel frei. Nur für dich, wenn du Lust auf noch mehr Story hast!

Der Ursprung

Auszug aus der Sammlung der 44 Schriftrollen
Von Eshida-Mahir und Philedaos

Einst gab es nur das Licht der Sonne und die Dunkelheit der Nacht. Die Kräfte des Ursprungs, deren Verbindung das Zwielicht erschuf, aus dem das Leben geboren wurde. So kamen aus ihm alle Kreaturen, die entweder das Sonnenlicht des ersten Tages oder die Dunkelheit der ersten Nacht in sich trugen.

Als Letztes kamen die Menschen, die jedoch beide Kräfte, Licht und Dunkelheit, in sich vereinten, was ihnen die einzigartige Gabe des Träumens verlieh.



Meine Albträume besaßen die Unverschämtheit, mir bis in die Realität zu folgen.

»Wie ist dein Name?«, fragte der Mann, der mich vor wenigen Stunden auf dem Markt gekauft hatte. Ich war ihm noch nie begegnet, aber in seinen schwarzen Augen blitzte dasselbe Gold wie in den Blicken der Schattenwesen, die mich Nacht für Nacht heimsuchten.

»Lio«, antwortete ich mit gesenktem Kopf und dünner Stimme. Lord Jehemal war groß. Groß in der Art, wie er stand, wie er sprach – wie er mich durch seine simple Anwesenheit wissen ließ, dass ich ihm nicht gewachsen war.

Dafür musste er weder die Stimme noch seine Hand erheben.

»Lio. Ein ungewöhnlicher Name. Besitzt du einen Nachnamen?«

Mein Schweigen war Antwort genug.

Er und ich konnten froh sein, dass mir überhaupt diese drei Buchstaben geblieben waren.

Langsam, mit selbstbewussten Schritten, begann er, mich zu umkreisen. Dabei strich seine Hand über den hauchzarten Spitzenstoff, der mein offenes Haar bedeckte.

Jehemals Ausstrahlung kroch mir wie ein kalter Eiswind unter die Haut und sandte Schauer meinen Rücken hinab.

Wer oder was war dieser Mann?

»Wie alt bist du, *Lio*?«

Er nahm sich die Zeit, die ihm aufgrund seiner Macht zur Verfügung stand, um zu begutachten, was er erworben hatte.

Überraschend sanft zog er mir den Haarreif mit dem daran befestigten Schleier vom Kopf und ließ ihn achtlos zu Boden fallen. Mein Herz machte einen erschrockenen Satz. Plötzlich fühlte ich mich noch hilfloser, noch ... entblößter.

»Achtzehn ... oder neunzehn Jahre ... glaube ich.«

»Du weißt es nicht?«

»Nein.«

Das klang ziemlich einfältig.

Er sollte nicht wissen, dass ich keine Ahnung hatte, was vor meiner Gefangenschaft gewesen war.

Es gab nur die letzten Jahre meines Lebens. Und die hatte ich als Besitz eines Sklavenhändlers verbracht. Alles davor waren Albträume, die ich mit offenen Augen nicht sehen konnte und mit geschlossenen kaum verstand.

Was interessierte Jehemal auch so etwas Banales wie eine Zahl?

In unserer Welt spielten diese kaum eine Rolle. Manche alterten besonders langsam, aufgrund des starken Traumstaubes in ihren Adern. Andere konsumierten diesen regelmäßig, um den gleichen Effekt zu erzielen. Tatsache war, dass allein das Äußere keinen Hinweis auf gezählte Lebensjahre gab und Zeit allein ein biegsames Konstrukt darstellte.

Seit meiner Gefangenschaft vor fünf Jahren war mein Erscheinungsbild dasselbe, und alles davor hatte ich vergessen, weshalb ich mich oft fragte, wie lange ich bereits so aussah wie jetzt.

»Für eine Sklavin hast du eine ungewöhnlich kultivierte Körpersprache«, sinnierte Jehemal.

Das war ihm aufgefallen? *Scheiße* ...

Merissa schimpfte mich gerne für meine Haltung, die sie mir mehr als bloß einmal mit Schlägen auszutreiben versucht hatte.

»Verzeiht mir«, flüsterte ich und ließ die Schultern nach unten sacken.

Lord Jehemal lachte leise, und zum ersten Mal wagte ich es, ihm direkt ins Gesicht zu blicken. Er hatte gepflegtes braunes Haar und eine Art, sich zu präsentieren, die mir kein bißchen gefiel. Arrogant, selbstbewusst und gefährlich. Sehr, sehr gefährlich.

»Ich habe nicht gesagt, dass mich das stört.«

Dieser Lord stammte nicht von hier. Seine Haut war hell, aber nicht so farblos wie die der Bergbewohner. Und anders als die meisten Männer, die heute in der Mittagssonne wie verrückt zu schwitzen angefangen hatten, wirkte er so frisch wie der frühe Morgen. Er wickelte sich eine meiner blonden Locken um den Finger und neigte nachdenklich den Kopf zur Seite, während er mir mit seiner Selbstgefälligkeit das Gefühl gab, nicht mehr wert zu sein als das Geld, das er für mich ausgegeben hatte.

»Vielleicht interessiert es dich ja, warum ich mich ausgerechnet für dich entschieden habe.«

Nicht wirklich.

Die Blicke der Männer, die uns auf dem Markt begutachtet hatten, waren so dreckig gewesen, dass es nicht schwer fiel zu erraten, wie schmutzig ihre Gedanken sein mussten.

»Der Grund ist wirklich einzigartig«, sagte Lord Jehemal. Er hob die Hand und griff nach meinem Kinn, was mir schlagartig den kleinen Funken Sicherheit raubte, den ich vom Marktplatz bis hierher geschummelt hatte.

Er war athletisch gebaut und definitiv stärker als ich dünner Ast.

Was, wenn er mich packte und auf sein Bett warf?

Im Training hatte ich Schnelligkeit bewiesen, aber jetzt war ich wie gelähmt.

Mein Atem beschleunigte sich. Kalte Angst kroch mir unter das dünne Kleid. Mir wurde zum ersten Mal klar, dass das hier kein Spiel war.

Einer von uns beiden würde heute Nacht sterben.

Entweder ich, bei dem Versuch, ihn zu töten, oder er, wenn ich Erfolg hatte.

Jehemal schenkte mir ein joviales Lächeln und nahm endlich etwas Abstand.

»Es gibt keinen Grund, sich so zu fürchten, Lio. Ich verspreche, dass ich dir nicht wehtun werde.«

Klar, weil harmlose Männer sich auch Sklavinnen hielten ...

»Das müsst Ihr mir genauso wenig versprechen wie ein Bauer seiner Kuh. Ich gehöre Euch, schon vergessen?«

Er hat ein halbes Vermögen für dich ausgegeben, du dumme Nuss! Natürlich hat er das nicht vergessen!

Bloßer Sex war in dieser Stadt billig zu haben. Wer also derart viel Geld für eine Frau ausgab wie Jehemal, wollte mehr als bloße Befriedigung. Da ging es um Besitz, Kontrolle – oder etwas noch Dunkleres.

Ich sollte wirklich aufhören, mein Glück zu strapazieren. Lord Jehemal mochte nachsichtig sein. Aber wenn ich die Kuh in dem beschriebenen Vergleich war, hatte ich meinen Käufer gerade als einen Bauern bezeichnet.

»Mag sein, aber da du mich sehr viel mehr gekostet hast als ein einfaches Rindvieh, kannst du dich auf meine Worte verlassen«, amüsierte er sich und vergab mir meine unüberlegte Aussage mit einem Augenzwinkern.

Wie nebenbei, als würde er ein Haustier streicheln, streckte er die Hand nach meinem Gesicht und berührte meine Wange. Seine Finger waren weich. Weich wie die eines Mannes, der sein Geld nicht mit harter, körperlicher Arbeit verdiente.

»Hast du Hunger?«, fragte er und ließ von mir ab. »Durst vielleicht?« Er trat zu einem kleinen Wägelchen und hob eine silberne Essensglocke von einem Tablett mit allerlei Köstlichkeiten. Frisches Obst, Blätterteigtörtchen, kalter Braten und verführerisch duftendes Brot. Ganz ohne Schimmel.

Das Zimmer, in das er mich eben gebracht hatte, war sauber, groß und wunderschön. Wenn er sich sowohl eine Sklavin als auch ein Zimmer im Gasthaus *Zur goldenen Klippe* leisten konnte, dann verfügte er über mehr Geld als die meisten Reisenden, die das Oneiroi-Gebirge auf dem Weg nach Aurikalos durchquerten. Das hier war mit Abstand die teuerste Unterkunft Brockbaals, die bevorzugt von reichen Kaufleuten und Händlern frequentiert wurde.

Jehemal goss etwas Wein in einen Kelch und reichte ihn mir.

»Du und die anderen Mädchen standet den ganzen Tag über in der prallen Sonne.« Sein Blick glitt über meinen Körper, einer Spur langsamer als nötig. »Und wenn ich mir dich so ansehe, bezweifle ich, dass sich dieser barbarische Sklavenhändler gewissenhaft um euch kümmert.«

Wenn Varkan erfuhr, dass dieser Mann ihn als *barbarisch* bezeichnet hatte, würde er es bedauern, ihn nicht selbst getötet zu haben. Mein »Meister« hielt große Stücke auf seine »Manieren«.

Ich knibbelte nervös an meinen Fingernägeln und zog mich noch kleiner zusammen, in der Hoffnung, weiterhin wie ein demütiges Sklavenmädchen zu wirken.

»Es tut mir leid, wenn mein Äußeres nicht zu Eurer Zufriedenheit ist.«

Tat es nicht.

Mir war es herzlich egal, was er von mir hielt.

Aber ich musste Unterwürfigkeit zeigen.

Und wenn er mich beleidigte, befeuerte das zumindest

meine Entschlossenheit, ihm einen Dolch ins Herz zu rammen.

»Nicht doch!«, lachte Jehemal, trat vor mich und griff nach einer der bunten Glasperlen, die in mein Haar geflochten waren. »Ich hätte kaum das Fünffache des Anfangsgebots gezahlt, wenn deine Schönheit nicht beinahe ein paar Männer dazu gebracht hätte, sich deinetwegen zu duellieren.«

Während meiner Versteigerung hatten die ersten Hände bereits den Griff eines Schwertes umschlossen, als das Bieten immer hitziger geworden war.

»Ohne Euer mutiges Eingreifen wäre die heutige Auktion in einem Blutbad geendet«, sagte ich und senkte wie zum Dank den Kopf, was Lord Jehemal zum Schmunzeln brachte.

Ich wurde das eklige Gefühl nicht los, dass er mich längst durchschaut hatte.

»Du musst mir nicht schmeicheln, Lio. Ich bin keiner von diesen blutrünstigen Trotteln, die, ohne nachzudenken, ihr Schwert ziehen, sobald sie nicht bekommen, was sie wollen.«

Er drückte mir den Kelch in die Hand und nickte mit erwartungsvoller Miene zu dem kleinen Servierwagen mit dem überfüllten Tablett darauf.

»Wer seid Ihr dann?«, wagte ich zu fragen, doch er antwortete mir erst, nachdem ich getrunken und mir etwas von dem hübsch angerichteten Obst genommen hatte.

»Ein Suchender.«

Ich schluckte die Traube, deren fast vergessene Süße von meiner Aufregung zerstört wurde, nur mit allergrößter Mühe herunter.

»Und wonach sucht Ihr?«

Jehemals Lächeln hätte sanft gewirkt, wäre es nicht von der Berechenbarkeit in seinen Augen zunichtegemacht worden.

»Wie lange warst du im Besitz von Meister Varkan?«, fragte er, anstatt mir zu antworten.

Ich trank noch einen großen Schluck, obwohl ich nicht sollte. Aber wer wusste schon, wann ich jemals wieder in den Genuss von Wein kam, der nicht nach Essig schmeckte.

Vielleicht war das hier die letzte Nacht, in der ich überhaupt jemals etwas zu mir nehmen würde.

»Fünf Jahre.«

Und weitere würden folgen, das wusste mein Käufer bloß noch nicht. Draußen, im wachsenden Schatten der Dächer, warteten Leiv und die anderen auf mein Zeichen, um mich und die Beute abzuholen, sobald der Auftrag erledigt war.

Morgen würde man sich von dem bestialischen Überfall auf einen reichen Reisenden erzählen, dessen frisch erworbene Sklavin nur knapp überlebt hatte.

Dann ging das Spiel von vorne los, bis wir weiterziehen mussten, ehe uns jemand auf die Schliche kam.

Ich stellte den Kelch ab, um der Versuchung zu widerstehen, meine Nervosität im Alkohol zu ertränken. Für das, was ich vorhatte, brauchte ich einen klaren Verstand. Und eine ruhige Hand. Besaufen konnte ich mich danach noch immer.

»Hat er dich gestohlen?«, fragte Jehemal und schritt erneut auf mich zu.

»Gefunden«, korrigierte ich und starrte den Teppich an, der seine Schritte dämpfte.

»Hier, in den Bergen?«

»Nein«, flüsterte ich, denn es tat weh, diese Erinnerungen laut auszusprechen. »An der Küste. Unten im Süden.«

»Verstehe.«

Zum ersten Mal, seitdem er mich gekauft hatte, ließ er den Blick an mir herabwandern, als sei ihm völlig entgangen, was für eine Mühe in meiner Aufmachung steckte.

Dabei luden die papierdünnen Stoffe, die gerade so das Nötigste bedeckten, förmlich dazu ein, meine freizügige Gestalt zu begaffen.

Das war der Sinn dieses »Kostüms«.

Es sollte verzaubern ... ablenken.

»Wie landet ein Mädchen aus Nirodaeus an der südlichen Küste des Oneiroi-Gebirges?«

Gute Frage.

Nirodaeus war das nördlichste Königreich auf dem Kontinent Aurikalos.

»Wie kommt Ihr darauf, dass ich aus Nirodaeus stamme?«
Jehemal lachte nachsichtig.

»Die dunkelblauen Augen. Das goldblonde Haar. Dein brauner Teint. Alles an dir, von den schlanken, drahtigen Gliedmaßen bis hin zu der Art, wie du dich bewegst, erinnert an die Bewohner des Landes, das die Nacht verehrt.« Er hob die Hand und zwang mein Kinn ein Stück nach oben. »Es heißt, Nirodaer seien die ersten Menschen gewesen, die aus dem Zwielflicht geboren wurden. Schön wie das Sternenlicht, stolz wie das Meer. Ein Volk, das die Grausamkeit und Weisheit alter Königreiche besitzt. Selbst eure Städte aus Sandstein und Marmor spiegeln die Erhabenheit und Disziplin wider, mit denen ihr den Gezeiten trotzt.«

Auch ohne die Erinnerungen an meine Herkunft waren mir die Legenden zu meinem Volk vertraut. Es verging kaum ein Tag, an dem ich nicht daran erinnert wurde, woher ich stammte. Zu jedem der vier aurikalischen Nationalitäten gab es die ein oder andere Geschichte, aber die von uns Nirodaern wurde besonders gerne verklärt und romantisiert.

»Poetisch«, stieß ich zwischen zusammengepressten Zähnen hervor.

Jehemal ignorierte meinen zynischen Kommentar.

»Seit dem Krieg zwischen Norden und Süden sieht man nur noch wenige von euch. Ihr seid zu einer exotischen Seltenheit geworden.«

Bei der genüsslichen Bedeutung seiner Worte stellten sich

mir die Nackenhaare auf. Als Rarität zu gelten, hatte mich in Ware verwandelt, die hoch gehandelt wurde.

Nirodaeus hatte die Form eines Halbmondes, dessen unteres Ende mit dem Rest des Kontinents verbunden war. Man konnte daher nur über den Meeresweg oder diesen schmalen Landstreifen ins Königreich gelangen. Und seitdem Zaradesh meiner Heimat den Krieg erklärt hatte, war es wohl so gut wie unmöglich, an der Kriegsfront zwischen den beiden Ländern vorbeizugelangen. Die einzigen Nirodaer, die man heute noch sah, waren Geflohene und Gefangene.

»Warst du jemals wieder in Aurikalos?«, fragte er wie nebenbei.

Was sollten diese Fragen?

»Nicht in den letzten fünf Jahren.« Ich zuckte mit den Schultern, als er mich verwundert betrachtete. »Unser Meister ist sich der heiklen Situation in Aurikalos durchaus bewusst. Norden und Süden liegen im Krieg, das östliche Königreich Mitorigawa erlaubt keine Sklaverei und Tir-Galladas wurde vor einigen Jahren von irgendwelchen Bestien überfallen, die bereits das ganze Land versklavt haben. Kein vernünftiger Geschäftsmann würde unter solchen Bedingungen sein Glück dort versuchen.«

»Bestien?«, fragte Jehemal überrascht, obwohl ein weit gereister Mann wie er bestimmt von dem Angriff auf das westliche Reich gehört hatte.

»Du meinst Sandmänner?«

Ich kniff die Augen zusammen und nickte steif. Wie er das sagte ... Für gewöhnlich sprach ein jeder dieses Wort mit Furcht oder Abscheu aus. Aber er klang fast schon ... stolz?

»Menschenähnliche Wesen, mit Kräften, die denen von Deliazaden nicht unähnlich sind«, erklärte ich das, was ich selbst nur durch Gerede und Gerüchte gehört hatte.

Mein Meister Varkan war ein Deliazade. Ein Traumweber, der aus dem Traumstaub, dem *Deliazad*, Mandalas formen konnte, um so Magie zu wirken.

Dieser Staub war reine Energie, die von allem, was lebte, gespeichert werden konnte. Wie Wasser oder Luft.

Er floss durch meine Adern genauso wie durch die der Pferde, die die Kutschen zogen.

Durch jede Blume, die am Rande des Pflasters wuchs, und jede Biene, die deren Pollen mit sich nahm.

Es funkelte in unserem Blut, wenn wir es vergossen, schimmerte in zerriebenen Blütenblättern oder dem Stumpf eines frisch gefällten Baumes.

Es erlosch in den Augen von Sterbenden und glänzte im Blick Neugeborener.

In der Geschichte des Ursprungs stand geschrieben, dass die ersten Menschen ihre Seelen dem Himmel übergeben hatten, weil ihre Träume zu groß für einen sterblichen Körper gewesen waren. Durch goldenen Staub hatten wir jedoch noch immer eine metaphysische Verbindung zu ihnen, über die wir ihr *Deliazad* ins Blut gesandt bekamen.

Sie schliefen zwischen den Sternen, und erst wenn wir die Augen schlossen, erwachten unsere Seelen und flogen hinab auf die Erde, wodurch wir zu träumen begannen.

Wenn wir wieder erwachten, kehrten sie zurück ans Firmament und ließen nur ihren Staub in unserer Welt.

Es hieß, die Träume der Menschen seien das Blut unserer Welt.

»Es gibt einen entscheidenden Unterschied zwischen Sandmännern und Traumwebern«, sagte Jehemal und hob seine Hand. »Traumweber können durch die Verbindung zu ihrer Seele ihren Staub nutzen, um Illusions-, Manipulations- und Manifestations-Mandalas zu erschaffen. Du kennst doch sicherlich die drei Farben des *Deliazads*.«

Mein Magen verkrampfte sich. Eine grässliche Vorahnung breitete sich in mir aus. Kalt und lähmend.

»Kupfer, Silber und Gold«, wisperte ich. Nur mit dem passenden Staub konnte man die richtigen Mandalas weben, von denen es Tausende geben musste.

»Vollkommen richtig.« Jehemal nickte zufrieden. »Sandmänner können das Deliazad nicht weben. Zumindest nicht das, das von lebenden Seelen abgesondert wird. Unsere Macht entstammt dem schwarzen Traumstaub toter Seelen.«

Dunkelheit begann aus den Fingerspitzen seiner erhobenen Hand zu strömen. Ein Gewitter aus onyxfarbenem Staub, der sich in konzentrischen Kreisen zu drehen begann. »Dafür brauchen wir nicht einmal Mandalas, denn es gibt nur eine Kraft, die wir hiermit freisetzen können.«

Er musste nicht sagen, was das war.

Ich wusste es auch so.

Zerstörung.

Toter Staub war negative Energie. Und diese vernichtete alles, was lebte.

»Ihr ... Ihr seid ein Sandmann!«

Und ich war ein Vollidiot!

Jehemals Augen, die finsterer als die Nacht wirkten, richteten sich auf mich.

Schwarze Augen mit goldenen Splittern. Es hätte mir früher auffallen müssen, aber erst jetzt sah ich die grenzenlose Dunkelheit, die seinen Blick in einen Abgrund verwandelte, der nur darauf wartete, mich zu verschlingen.

Plötzlich fiel mir das Atmen schwer. Ich wich einen Schritt zurück, schaffte es aber, nicht meinem Fluchtinstinkt nachzugeben, der mir befahl, schreiend Richtung Tür zu rennen. Das hätte lediglich Jehemals Jagdinstinkt geweckt.

»Was wollt Ihr von mir?« Meine Stimme klang so dünn und heiser wie der Ruf eines sterbenden Tieres. Reflexartig

zückte ich meinen Dolch, denn wen kümmerte es jetzt noch, ob meine wahren Absichten deutlich wurden oder nicht.

Er war ein Sandmann! Ein Geschöpf aus toter Energie. Angeblich fraßen sie Träume und lechzten nach frischem Staub, den sie korrumpieren konnten. Sie waren die Wesen aus unseren Albträumen. Die Gespenster, die in der Dunkelheit lauerten.

Jehemal seufzte und ließ seine Hand sinken, woraufhin der Strudel aus schwarzem Staub verschwand. »Tu mir einen Gefallen und leg dieses alberne Ding da weg.«

Mein Herz raste.

»Nein danke«, krächzte ich und deutete mit der Spitze auf seine Kehle.

Das war die einzige Waffe, die ich bei mir trug.

»Ich möchte mich nur mit dir unterhalten«, sagte Jehemal und seufzte, als redete er mit einem einfältigen Kind. »Und das geht sehr viel leichter, wenn ich nicht überlegen muss, während welcher Gesprächspause du mich zu erdolchen versuchst.«

»Und ich werde Euch sehr viel aufmerksamer zuhören können, wenn ich etwas bei mir habe, womit ich mich verteidigen kann, sollte Reden nicht alles sein, was Ihr wollt.«

Er wusste nichts von meinem Auftrag, der von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen war, denn nichts war angeblich so schwer zu töten wie ein Sandmann.

Jehemal runzelte die Stirn.

»Das klingt ziemlich angriffslustig aus dem Mund einer Sklavin.«

»Niemand hat behauptet, Euch eine handzahme Sklavin zu verkaufen.«

»Das wird mir langsam klar. Dummerweise hatte ich gehofft, dass Zuvorkommenheit ausreichen würde, um dich zu überzeugen.« Er hob die Hand, um die erneut schwarze

Staubkörner kreisten. Einen Moment lang verstand ich nicht, was er mit dieser Geste bewirken wollte, doch dann sah ich, was sich vor seinen Fingern zusammensetzte.

Ein Strudel aus funkelnder Finsternis, der keiner Form und Ordnung folgte, sondern sich um das eigene Chaos drehte, in dessen Zentrum reine Zerstörungswut lauerte. Energie, so negativ, dass ich selbst auf die Entfernung spürte, wie sie mir meine Lebenskraft verdarb.

Das war es also, was den Staub von toten Seelen so gefährlich machte. Er war durch und durch negativ.

Das tote Gegenstück zur lebendigen Macht unserer Träume.
Scheiße ... Ich steckte richtig tief in der Scheiße.



2

Ich war mit einem mehr oder weniger erreichbaren Ziel an diesen Mann verkauft worden, und jetzt stellte sich heraus, dass er ein verdammter Sandmann war?

Das könnte meinen ganzen Plan zunichtemachen.

»Was wollt Ihr von mir?!«, fragte ich erneut und legte mehr Hass als Furcht in meine Worte, um nicht wie das verängstigte Sklavenmädchen zu klingen, das ich in Wirklichkeit war.

»Reden«, sagte Jehemal freudlos. »Über dich und deine Zukunft.«

»Zukunft?«, schnaubte ich verächtlich. Das war die eine Sache, über die jemand in meiner Situation niemals nachdachte, geschweige denn sprach, weil selbst der kleinste Gedanke daran zu schmerzhaft war. »Welche Zukunft?«

Am liebsten hätte ich mich auf ihn gestürzt, aber die Furcht nagelte mich an Ort und Stelle fest.

»Die, die ich dir ermöglichen kann, wenn du mir nur für ein paar Minuten zuhören würdest.«

Ich war, da hatte er recht, eine sehr schlechte Zuhörerin. Generell.

Meine erste Mission drohte zu scheitern, dabei waren Varkans Anweisungen so simpel wie brutal gewesen:

Lass dich vom reichsten Mann der Stadt kaufen, töte ihn bei Nacht und stiehl, was es zu stehlen gibt.

Wofür wurde ich denn wie ein Biest trainiert, wenn ich mich nun so leicht wie eine Raupe, die bereits in ihrem Kokon feststeckte, fangen ließ?

»Warum sollte ich? Ihr seid ein Mörder und ein Lügner!«, sagte ich und bemühte mich um einen kühlen Kopf. Die Energie des toten Staubes in seiner Hand machte das nicht gerade einfach. Selbst auf die Entfernung fühlte sie sich abstoßend und niederschmetternd an. Eiskalt und bedrohlich.

»Wobei habe ich gelogen?«, fragte Jehemal, der endlich die Hand sinken ließ und seinen schwarzen Staub auflöste.

Ich schnaubte verächtlich und musterte seine Kleidung. Ursprünglich hatte ich angenommen, dass er ein echter Lord aus dem Westen war, aber das war von vornherein unmöglich gewesen. In Tir-Galladas gab es seit den Überfällen der Sandmann-Armee keine Adeligen mehr. Jeder mit Einfluss, einem Namen oder Verbindungen zur galladasischen Königsfamilie war erhängt, verbrannt oder öffentlich geköpft worden, um ein eindeutiges Exempel für das ganze Land zu statuieren: Niemand, nicht einmal die Reichen und Mächtigen, besaßen in der neuen Ordnung dieser religiösen Dogmatiker irgendeinen Wert.

»Eure Kleidung. Die Hochwohlgeborenen von Tir-Galladas tragen überwiegend Kupfer und Grün. Ihr gebt Euch also als jemand aus, für dessen Abschachtung und Vertreibung Eure Sekte verantwortlich ist.«

Jehemal wirkte zum ersten Mal tatsächlich überrascht. Entweder verwundert von meiner übermütigen Anschuldigung oder der Wahrheit, mit welcher diese ihn konfrontierte.

»Sekte?«, wiederholte er ernst. Ich musste meine Furcht, die sich aktuell in Wut äußerte, dringend unter Kontrolle bringen, sonst würde ich diesen Mann nicht überleben.

»Sekte ist ein ziemlich harsches Wort für das, was der Orden der Ewigkeit tatsächlich ist«, sagte Jehemal und hielt meinem durchbohrenden Blick gelassen stand, obwohl er mich dafür hätte auspeitschen lassen können. »Es ist vielmehr eine Glaubensgemeinschaft.«

»Die Grenzen dazwischen sind fließend, nehme ich an.«
Jehemals Züge verhärteten sich.

War das ein heikles Thema für ihn?

Wenn ja, musste ich vorsichtiger sein.

»Du bist schlau«, lobte er. »Der Orden der Ewigkeit ist keine Sekte, sondern das Resultat eines gemeinsamen Glaubens. Eine Gemeinschaft, die nicht nur ihr eigenes Wohl, sondern das der gesamten Welt im Kopf hat. Wir sind Aurikalos' Zukunft. Wir sind der Wille des Ursprungs.«

Jap, Sekte.

Mir sackte das Herz in den Magen. Wo war ich hier nur reingeraten?

Jehemals schwarze Augen strahlten, und je mehr er sprach, desto lauter wurde er.

»Seit Jahren kämpfen wir für die Freiheit. Nicht nur für die von Tir-Galladas, sondern für die aller Länder.«

Das Wort *Freiheit* klang in meinen Ohren so hohl wie ein Echo, das schon zu weit gereist war. Ein verloren gegangener Ruf aus weiter Ferne.

»Was hat das mit mir zu tun?«, fragte ich heiser. Der Griff des Dolches in meiner Hand war feucht vom Schweiß. Achtlos packte ich ihn noch fester, obwohl ich selbst mit einer Streitaxt keine Chance gegen einen Sandmann haben würde.

»Alles«, sagte Jehemal und sah mich aus seinen tiefschwarzen Augen eine Spur zu sehnsüchtig an. »Ich bin mit einem Auftrag nach Brockbaal gekommen, und dieser Auftrag bist du, Lio.«

»Was soll das heißen?«

»Ursprünglich waren wir zu fünf, aber die restlichen Männer meines Trupps wurden von zwei blutrünstigen Deliazaden, die unseren Glauben mit Füßen treten, ermordet.«

Buhu.

Mein Mitleid hielt sich in Grenzen.

»Also habe ich mich allein durchgeschlagen. Vor wenigen Wochen bin ich in Yumori, Mitorigawas einziger Waldstadt, einer Gruppe von Kaufleuten begegnet, die gerade aus dem Oneiroi-Gebirge kamen und sich lauthals darüber beschwerten, dass in ihrem Land die Sklaverei verboten ist, seitdem Königin Hiwara den Thron ihres Vaters bestiegen hat.«

Das östliche Königreich Mitorigawa lag direkt gegenüber dem Oneiroi-Gebirge und wurde von diesem durch den Fluss Krux getrennt. Wer von unserer Seite aus nach Aurikalos wollte, musste diesen überqueren.

»In Brockbaal konnten sie sich an den Sklavinnen kaum sattsehen«, fuhr Jehemal fort. »Ihr Geschwätz hätte mich nicht weniger interessieren können, bis einer von ihnen von einem Mädchen mit sonnenblondem Haar und Sommersprossen im hübschen Gesicht zu schwärmen begonnen hat. Ein Mädchen aus Nirodaeus.«

»Trotz der Kriegsfront gibt es noch genügend andere wie mich außerhalb von Nirodaeus.«

»Keine mit goldenen Sternen in den blauen Augen.«

»Ihr seid aufgrund der Beschreibung eines besoffenen Perverslings hier?«

Er lachte rau.

»Nicht ganz.« Jehemal holte tief Luft, als würde ihn seine eigene Geschichte erregen. »Ich – *wir* suchen schon sehr, *sehr* lange nach jemandem, auf den diese Beschreibung passt. Ein Mädchen, das vor fünf Jahren verschwunden ist. In der Nähe des Flusses Krux. Du sagtest, du wurdest unten an der

südlichen Küste des Oneiroi-Gebirges gefunden? Angespült, nehme ich an.«

Ich erstarrte. Das konnte doch nicht sein! Kam dieser Mann wirklich aus meiner Vergangenheit oder nutzte er einfach nur die Informationen über mich, die ich ihm so naiv preisgegeben hatte, um mir seine Lügen schmackhaft zu machen?

»Warum sollte ein Orden, wenn er so mächtig ist, wie Ihr behauptet, ausgerechnet nach jemandem wie mir suchen?«

Ein Leuchten, das mir nicht gefiel, weil es an die Gier der Männer erinnerte, die mich heute hatten kaufen wollen, erhellte seine Züge.

Wer war dieser Mann?

»Genau das ist die Frage, deren Antwort alles verändern wird, was du bis jetzt zu wissen geglaubt hast.«

Ich weiß doch eh nichts!

»Ist dir noch nie aufgefallen, was für eine Wirkung du auf andere hast? Wie sie dich ansehen?«

»Ich bin eine Sklavin, was denkt Ihr?«

Jehemal lachte leise.

»Glaub mir, das hat nichts damit zu tun.«

Wenn er damit behaupten wollte, dass ich eine besonders charmante oder charismatische Person war, irrte er sich aber gewaltig.

»Menschen wollen kontrollieren, was sie nicht verstehen, und besitzen, was sie nicht haben können. Es tut mir leid, was du wegen ihnen in den letzten Jahren hast erdulden müssen. Ich kann diese hässliche Vergangenheit nicht rückgängig machen, aber ich kann dir eine Zukunft versprechen, heller als die Sterne.«

Schwachsinn!

So eine Zukunft gab es nicht in der Welt, die mich niemals gehen lassen würde. Und jeder, der etwas anderes behauptete, war entweder ein Lügner, ein Träumer oder ein Idiot.

»Was genau wollt Ihr von mir?«, fragte ich, bevor er mich noch etwas hoffen ließ, was hoffnungslos war.

Jehemal richtete sich auf, straffte die Schultern und schenkte mir ein Lächeln, das selbst ein Blinder gesehen hätte.

»Dich befreien und zurück nach Aurikalos bringen.«

So simpel, wie der Satz klang, so schwer wog er auch.

»Das ist unmöglich«, wisperte ich.

»Nichts ist unmöglich in meiner Welt.«

»Aber wir sind nicht in Eurer Welt«, knurrte ich. Er war mir haushoch überlegen, doch das schüchterte mich nicht länger ein. »Ich *kann* nicht mit Euch kommen.«

Lord Jehemal verengte die Augen zu Schlitzern.

»Du wirst.« Jegliche Freundlichkeit wich aus seinem Gesicht, das plötzlich nichts Menschliches mehr an sich hatte.

»Du *musst*.«

Ich erkannte Risse in der Maske, die er trug, und darunter lag etwas Finsteres. Der unverkennbare Hang zur Grausamkeit.

»Selbst wenn ich wollte –«, setzte ich an, weil ich plötzlich das dringende Bedürfnis verspürte, mich zu rechtfertigen, als ein lauter Knall die Stille im Raum zerriss.



3

Als habe eine Kanonenkugel die Tür getroffen, wurde sie aus den Angeln gerissen und zersprang in tausend Teile.

Holzsplitter flogen wie Pfeile durch den Raum. Ich schrie erschrocken auf und drückte mich gegen das Fenster.

Lord Jehemal wich geschickt aus, sodass die Geschosse nicht ihn, sondern die gegenüberliegende Wand trafen, wo sie knirschend am Gestein abprallten.

Goldener Traumstaub strömte wie Nebel durch die Türöffnung und erfüllte den Raum bis unter die Decke. Ich krümmte mich und suchte wimmernd nach Halt. Nie zuvor war ich so viel Energie ausgesetzt gewesen. Sie drang durch meine Haut, vermischte sich mit dem Staub in meinem Blut und brachte jede Faser in mir zum Vibrieren. Ich fühlte mich aufgeladen, als würden Blitze durch meine Adern zucken. Die Luft um mich herum zog sich zusammen. Es knisterte und knackte elektrisierend.

Jedem einzelnen dieser durch den Raum fliegenden Staubkörner schien die Macht eines gigantischen Gewitters innewohnen. Und hier schwirrten Hunderte, vielleicht Tausende davon herum.

Kurz bevor ich in die Knie ging, weil ich diese immense Ansammlung von Energie nicht mehr aushielt, kam Bewe-

gung in den Nebel. Die Staubkörner ordneten sich und bildeten Linien, die einander nach und nach fanden, bis ein großes geometrisches Mandala mitten im Raum auf dem Boden glühte.

Es sah aus, als habe man es aus flüssigem Gold gegossen.

Und auch wenn ich keine Ahnung hatte, was genau es bedeutete, wusste ich durch seine Farbe, dass es alles Mögliche erschaffen konnte.

Und das war gar nicht gut.

Denn mit genügend Übung, Konzentration und Willenskraft konnte ein Deliazade jede seiner Vorstellungen Wirklichkeit werden lassen.

Aus dem Mandala erhoben sich langsam Nebelfiguren, die ich am ehesten als Schatten aus Licht bezeichnet hätte. Sie waren weder menschlicher noch tierischer Gestalt, mit zwei Sonnen als Augen, und bewegten sich mit bedrohlicher Eleganz durch den Raum.

Schwer atmend und zitternd vor Angst hob ich den Kopf und starrte den Mann an, der in diesem Moment über die Türschwelle trat. Er trug einen tief in die Stirn gezogenen Kapuzenschal aus vergilbtem Leinen, der auch um die untere Hälfte seines Gesichts gewickelt war, sodass nur ein schmaler Spalt für seine Augen frei blieb.

»Stören wir?«

Seine Stimme besaß das grollende Timbre eines Raubtiers, das in der Ferne lauert – tief, verführerisch und gefährlich.

Ich machte mich instinktiv klein, denn dieser Mann strahlte eine Macht aus, die so intensiv war, dass man sich von ihr angezogen und verängstigt zugleich fühlte.

Jehemal schien es ebenfalls zu spüren, doch er ging deutlich anders damit um.

»Willst du wirklich all deinen Goldstaub verbrauchen, nur um mich zu beeindrucken?«

Kein noch so kleines Anzeichen von Furcht lag in seinem Gesicht, während ich am liebsten aus dem Fenster hinter mir gesprungen wäre, um endlich hier rauszukommen.

Der Fremde zuckte mit den Schultern.

»Eigentlich hatte ich vor, dich einzuschüchtern. Aber da habe ich wohl auf die falsche Methode gesetzt.«

Seine Lichtschatten bewegten sich langsam und begannen, Jehemal zu umstellen.

Dieser lächelte höhnisch.

»Du solltest inzwischen wissen, dass du deine Fähigkeiten nicht an jemandem wie *uns* messen solltest.«

Jehemal riss die Hand hoch, aus deren Fingerspitzen blitzartig schwarzer Staub schoss. Kleine Strudel aus Dunkelheit, die wie Eispeile auf den Fremden zuhielten. Dabei drangen sie durch seine Lichtgestalten, die daraufhin wie Figuren aus Sand in sich zusammenfielen.

Der ver mummt Mann wich nicht aus, sondern zog ruckartig einen Säbel, mit dem er die funkelnden Geschosse so schnell zerschlug, dass meine Augen seinen Bewegungen kaum folgen konnten.

Langsam erhoben sich neue Lichtschatten, die aber sofort von weiteren Geschossen, die wie Insekten durch die Luft schwirrten, vernichtet wurden.

Jehemal erschuf eine schwarze Klinge aus Staub, die er gezielt auf das in den Boden gravierte goldene Mandala warf, womit er es zerstörte. Hunderte kleiner Staubkörner stoben in alle Richtungen und lösten sich langsam auf.

Der Fremde ließ sich davon nicht beirren, sprang geschickt nach vorne und stürzte sich auf Jehemal, der in letzter Sekunde sein Schwert zückte, um den Angriff des Säbels zu parieren.

»Ich kann spüren, dass du kaum noch Goldstaub übrig hast«, knurrte er heiser. »Du wirst erlöschen, bevor du mich damit erledigst.«

Der fremde Mann zuckte völlig gleichgültig mit den Schultern und drückte seine Klinge gegen die des Sandmanns, was ein widerlich hohes Geräusch erzeugte.

»Anstatt in meinem Blut herumzuwühlen, solltest du lieber verhindern, dass ich mit deinem die Wände bemale.«

Durch die metaphysische Verbindung, die jeder Mensch zu seiner träumenden Seele, auch *Astrale* genannt, besaß, bekamen wir etwas von ihrem Staub in unser Blut gesandt. Allerdings konnten nur Deliazaden diesen weben. Wenn sie zu verschwenderisch mit ihm umgingen, hatten ihre Seelen nicht genügend Zeit, ihnen neuen Staub zu schicken.

Es gab Kämpfer, die Extra-Phiolen voller Deliazad mit sich trugen, um Momente zu verhindern, in denen sie plötzlich dastanden, mit nichts Lebendigem um sich herum, aus dem sie diesen hätten ziehen können. Besonders goldener Staub war lebensnotwendig. Denn die Verbindung zu unseren Seelen bestand aus diesem, und ohne ihn im Blut erlosch sie für immer. Ein Todesurteil. Kein Lebewesen konnte ohne Traumstaub existieren.

Einen angespannten Moment lang starrten sich die beiden Männer regungslos an, ihre Klingen gekreuzt. Der Fremde steckte, genauso wie Jehemal, in für diese Gegend sehr untypischer Kleidung. Seine martialisch anmutende Aufmachung erinnerte an die Soldaten aus dem südlichsten Land von Aurikalos, Zaradesh.

Unter einer karmesinroten Weste, die mit abstrakten goldenen Ornamenten bestickt war, trug er eine lockere sandfarbene Kragen-Tunika aus Leinen, deren Ärmel in lederne Handschuhe übergingen. Die weite Stoffhose wurde an den Waden enger und endete in abgewetzten Stiefeln. Um seine Taille schlang sich ein breiter, mit Schnallen geschmückter Gürtel, in dem diverse Waffen steckten. Gekrümmte Dolche, Messer mit verzierten Griffen und mindestens sechs Wurfsterne.

Noch nie war ich einem Mann begegnet, der die Erbarmungslosigkeit des Kämpfens mit solch einer Eleganz vermittelte. Trotz der vielen Stoffschichten sah ich deutlich, wie muskulös nicht nur seine Arme, sondern jedes noch so kleine Detail seines Körpers sein musste. Er war gewiss zwei Meter groß und bewegte sich dennoch mit dem geschmeidigen Geschick einer Wildkatze.

Seine Erscheinung schien aus einem Märchen zu stammen, das von der Schönheit der rauen Wüste erzählte. Die Spuren der Sonne hingen in den verblichenen Stoffbahnen, die bereits unzähligen Sandstürmen standgehalten haben mussten. Er roch nach der Hitze eines wolkenlosen Tages und der Kälte einer sternenhellen Nacht.

Dieser Fremde war eine Geschichte über ein hartes Leben voller sinnlicher Leidenschaft.

»Ich hätte nicht gedacht, dass ihr mir bis in die Berge nachjagen würdet«, schnarrte Lord Jehemal. Er wirkte noch immer nicht verängstigt, aber inzwischen etwas beunruhigt, was genügte, um mich in höchste Alarmbereitschaft zu versetzen.

»Dir zu folgen, war nicht gerade ein Spaziergang«, sagte der Fremde. »Aber was nimmt man nicht alles an Unbequemlichkeiten auf sich, um das zu bekommen, was man will, nicht wahr?«

Er klang gelassen, fast schon amüsiert, was die Drohung in seinem Tonfall nicht verbergen konnte.

Lord Jehemal schnaubte und löste sich als Erster aus seiner lauernden Haltung.

»Ihr verschwendet eure Zeit mit mir.«

Moment ... *ihr?* Wie in *mehr als einer?*

»Das kommt ganz darauf an, wie gesprächig du bist«, lachte der Fremde. »Aber was wir durch die Tür so mitgekriegt haben, scheint du dich verdammt gerne selbst reden zu hören. Vielleicht rettet dir das ja dein Leben.«

Mit einer blitzschnellen Handbewegung ließ Jehemal wie aus dem Nichts eine mannshohe, schwarz wirbelnde Säule entstehen, die vor Energie brummte wie eine fette Hummel. Der ver mum mte Mann hob lediglich eine Augenbraue – scheinbar unbeeindruckt von der lebensbedrohlichen Macht dieses düsteren Todesurteils.

»Bevor du mir damit den Garaus machst, solltest du einen Blick nach links werfen.«

Er wandte mir sein ver mum mtes Gesicht zu, was mich vor Schreck zurückzucken ließ. Dabei prallte ich gegen einen Körper, so hart wie ein Fels. Stoff raschelte an meinem Ohr. Der Duft nach Sand und Sonne stieg mir in die Nase.

»Nein!«, rief Jehemal panisch und zerstörte sein eigenes Konstrukt mit einer raschen Handbewegung. »Tut ihr nicht weh!«

Ich spürte kühles, glattes Metall an meiner Kehle und erstarrte.

»Ganz ruhig«, raunte mir jemand mit der seidigen Stimme eines Märchenerzählers ins Ohr. »Keine hastigen Bewegungen.«

Hinter mir stand ein weiterer Mann, dessen Brust sich hart gegen meinen Rücken drückte.

Scheiße, wo kam der denn jetzt plötzlich her?!

»Keine Sorge«, sagte der ver mum mte Mann vor Jehemal und schien schon wieder vergessen zu haben, dass ich überhaupt existierte. »Im Gegensatz zu dir haben wir nicht vor, uns an hilflosen Sklavenmädchen zu vergreifen.«

Hilflos? Geht's noch?

Man gab mir nicht einmal die Chance, mich zu verteidigen.

»Dann lasst sie gehen!«, befahl Jehemal und linste aus dem Augenwinkel zu mir, als wolle er den Fremden nicht zeigen, wie besorgt er um mein Wohlergehen war.

Dafür war es etwas zu spät.

»Nicht so hilflos, wie man meinen mag«, murmelte der Mann, dessen Klinge an meinem Hals lag, und nahm mir den Dolch aus der Hand, den ich zwischen den Stoffen meines Kleides zu verstecken versucht hatte. »Den nehme ich, einverstanden?«

Der Blick des ver mum mten Fremden richtete sich ruckartig auf mich.

»Du scheinst dir eine kleine Kämpferin gekauft zu haben«, sagte er an Jhe mal ge wandt. »Wenn dir nicht nur das viele Geld, das du für sie ausgegeben hast, sondern auch ihre Gesundheit so am Herzen liegt, dann verrät uns, was wir wissen wollen.«

Der Traumweber musterte mich eingehend, als sei nicht länger der Sandmann, sondern ich das Zentrum seines Interesses.

Eine intensive Hitzewelle schoss mir durch die Adern, als er mich mit der strahlenden Schönheit seiner bernsteinfarbenen Augen förmlich blendete.

Ein seltenes Merkmal, das ich bisher bei niemand anderem außer mir selbst gesehen hatte, waren die goldenen Splitter darin.

Noch nie war es so verstörend gewesen, in der Welt eines Mannes zu existieren. Noch nie hatte ich mich so gesehen gefühlt. Als könnte seine Aufmerksamkeit mir etwas zurückgeben, von dem ich nicht einmal wusste, es verloren zu haben.

Trotz seiner Vermummung erkannte ich, wie er verwundert die Stirnfalten runzelte. Ich hielt seinem stechenden Blick stand. Nicht, weil ich tapfer war, sondern weil in diesem etwas lag, das mich bannte.

Ein Rätsel, das zu spannend war, um es nicht lösen zu wollen.

Was dachte er bei meinem Anblick?

Und warum zum Henker interessierte mich das?

»Diese Augen ...«

Mein Herz geriet ins Stolpern.

Das waren nicht meine Gedanken gewesen ... sondern seine!

Der Fremde wirkte genauso überrascht wie ich, fing sich aber schnell wieder und machte einen Schritt auf mich zu. Ohne die Klinge an meinem Hals hätte ich vermutlich die Beine in die Hand genommen und wäre davongerannt.

Am liebsten bis ans Ende der Welt, denn nichts anderes schien weit genug weg zu sein, um seiner Bedrohlichkeit zu entfliehen.

»Hast du gerade meine Gedanken gelesen?!«, fragte er mich angespannt. Seine Stimme echote durch meinen Verstand, als würden wir uns diesen plötzlich teilen.

»tschuldigung«, dachte ich kleinlaut.

Wie war das möglich?

Ich konnte keine Gedanken lesen.

»Offensichtlich schon!«, fuhr mich der Fremde an.

Ich erschauerte.

»Raus aus meinem Kopf!« Ein heftiger Knall folgte meinem Gedanken, der sowohl den Fremden als auch mich zusammenzucken ließ. Ich schnappte nach Luft und blinzelte irritiert, wie aus einem Traum erwacht. Um mich herum versank der Raum in einer dichten Wolke aus stinkendem Rauch, der sich wie ein lebendiges Lebewesen ausbreitete und schon bald so dicht vor meinen Augen hing, dass ich nichts mehr sah.

Der Druck der Klinge an meinem Hals lockerte sich. Das war meine Chance. Ich packte die Hand des Mannes hinter mir und nutzte den Moment der Überraschung, um sie so zu drehen, dass er sich selbst in den eigenen Oberschenkel schnitt, als er nach mir greifen wollte.

»Scheiße«, keuchte der Mann hinter mir und verschwand taumelnd im Rauch.

»Izan«, hörte ich ihn rufen. »Rauchbombe.«

»Ach was!«, ertönte die zynische Antwort nicht weit von mir.

Aha, der Name dieses unverschämten Banditen lautete also Izan. Trotz meiner eingeschränkten Sicht bemerkte ich, wie sich silberner Staub wenige Meter von mir entfernt zu einem Mandala verband, das kurz darauf einen heftigen Windstoß aussandte. Izan manipulierte die verdammte Luft, als sei er Mutter Natur höchstpersönlich.

Ich duckte mich und kroch über den Boden, eine Hand schützend vor mein Gesicht haltend, direkt auf das zersplitterte Fenster zu, durch das jemand die Rauchbombe geworfen hatte.

Meine Mission war gescheitert. Und die anderen holten mich hier gewiss nur raus, weil Varkan ihnen sonst den Hals umdrehen würde.

»Lio!«, rief jemand. Ich brauchte eine Sekunde, um zu kapieren, dass es Jehemal war. Ich erreichte das Fenster, packte dessen Rahmen und stemmte mich daran hoch.

Ich musste *jetzt* eine Entscheidung treffen.

Bleiben – in der Hoffnung, dass ein Mitglied dieser Sekte mich tatsächlich aus der Sklaverei befreien würde. Oder verschwinden – weil ein weiterer Fluchtversuch furchtbare Konsequenzen nach sich ziehen könnte.

»Lio.« Ich zuckte zusammen und sah hinter mich. Izan stand, umhüllt von Rauchschwaden, die dem Befehl seines silbernen Mandalas gehorchten, direkt hinter mir. »Du heißt also Lio. Du bist eine wirklich ungewöhnliche Sklavin.«

Oh, mit ihm in meiner Nähe fiel mir die Entscheidung eindeutig leichter.

Ich schenkte ihm einen letzten verachtenden Blick und sprang.



Klettern war die eine Sache, die ich inzwischen perfekt beherrschte. Varkan hatte mich während meiner Ausbildung stundenlang, meistens nachts, über Dächer jagen lassen, weil Gleichgewicht und Trittsicherheit zu meinen größten Stärken gehörten.

Ich hangelte mich also an der Außenwand entlang, vorbei an hell erleuchteten Räumen, in denen Männer und Frauen sonst was trieben, bis zu einem Dach, das nahe genug lag, um die Kante mit einem gewagten Sprung zu erreichen. Leiv und die anderen mussten irgendwo in der Nähe sein. Bestimmt hatte er die Rauchbombe geworfen, als ihm klar geworden war, dass ich allein nicht mehr aus der Situation entkommen konnte.

Dafür würde er mindestens genauso viel Ärger kriegen wie ich.

Ich sprang auf das angrenzende Dach, fegte mit meinen Füßen ein paar Schindeln in die Tiefe und hangelte mich an ein paar hervorstehenden Steinen hinab, bis in einen menschenleeren Vorhof, der zu einer Schmiede gehörte.

Erleichtert atmete ich aus und rieb mir die aufgerissenen Hände am Stoff meines Kleides ab, das die Kletterpartie mehr schlecht als recht überstanden hatte, als ein tiefes Knurren mich herumfahren ließ.

Was war das denn jetzt?

Mir gegenüber, zwischen den Mülltonnen, aus denen es nach altem Fett und verfaultem Gemüse stank, erhob sich ein Schatten.

Im fahlen Licht des Mondes erkannte ich ein mit Moos und Zweigen überwuchertes Geweih, das zu einem pechschwarzen Hirsch gehörte, dessen Fell bläulich schimmerte.

Natürlich! Bei meinem heutigen Glück musste ich ausgerechnet jetzt einem dieser streunenden Nachtmahre begegnen. Mutiges Vieh, wenn es sich so weit in die Stadt der Menschen traute. Ursprünglich stammten sie aus Nirodaeus, wo sie gelegentlich während der Dämmerung an der Küste in ihrer bekanntesten Form des Strand-Hirsches zu sehen waren. Als Gestaltwandler konnten sie allerdings überall heimisch werden und lebten inzwischen auch außerhalb von Aurikalos.

Einen von ihnen in seiner Ursprungsgestalt in dieser trostlosen Bergstadt anzutreffen, war trotzdem recht ungewöhnlich.

Nachtmahre waren Zwielightbiester, welche sich in zwei Kategorien aufteilten: jene, die entweder das Sonnenlicht des ersten Tages oder aber die Dunkelheit der ersten Nacht in sich trugen. Aus der Verbindung dieser zwei Ursprungskräfte, dem Zwielight, waren einst wir Menschen und auch alle anderen Lebewesen geboren. Jedoch ruhte in jedem Zwielightbiest nur das Erbe einer der beiden Mächte.

Nachtmahre zählten, wie ihr Name bereits verriet, zur dunklen Sorte.

Das riesige Wesen stakste auf der Stelle und reckte den Hals.

Vom Körperbau erinnerte es an einen gewöhnlichen Hirsch, aber es besaß mehr Muskeln als dieser und das prächtige Halsfell eines Wolfes.

Es kam immer mal wieder vor, dass sich Zwilichtbiester in die Städte von Menschen verirrten, angezogen von den unterschiedlichsten Dingen.

Manche interessierten sich lediglich für unsere Abfälle, andere ernährten sich von Emotionen wie Freude oder Angst, mit der wir tagtäglich unsere Luft füllten.

Scheppernd warf der Nachtmahr mit seinen langen, grazen Beinen ein paar Mülltonnen um, die durch den Hinterhof rollten.

Ich hob besänftigend die Hände und machte beruhigende Geräusche. Er würde mich noch verraten.

»Ganz ruhig«, flüsterte ich, als habe ich es mit einem verstörten Pferd zu tun und nicht mit einer Bestie, die mich problemlos zerfleischen könnte.

Das Geschöpf öffnete sein Maul und präsentierte mir ein paar hübsche weiße Reißzähne, deren messerscharfe Bedrohlichkeit im starken Kontrast zur Eleganz seiner restlichen Erscheinung stand.

Mir wurde übel bei dem Gedanken daran, wie problemlos diese meinen Schädel knacken konnten.

Und es gab doch tatsächlich Wahnsinnige, die Nachtmahr-Kälber jagten, nur um an dem Versuch zu scheitern, sie zu Haustieren abzurichten. Ich hatte gesehen, wie sie auf dem Markt von Brockbaal verkauft wurden. Niedliche Viecher, bis sie groß genug waren, ihrem Besitzer die Kehle herauszureißen. Vielleicht war er aus solch einem Wurf entkommen.

»Ich tu dir nichts«, versprach ich unnötigerweise. »Du mir hoffentlich auch nicht.« Auf der Höhe seiner Ohren, zwischen den Augen, war sein schwarzes Fell an einer Stelle so hell, dass es aussah, als hätte er einen Fleck aus Licht auf der Stirn.

»Du hast dich verlaufen, hm?«, fragte ich leise. Sein Knurren klang, zumindest in meinen Ohren, wie ein zustimmendes Ja. Er war nicht das erste Zwilichtbiest, das mir über den

Weg lief. Und jene mit der Dunkelheit der ersten Nacht in sich waren mir sympathischer als die feurigen und angriffslustigen Wesen des ersten Sonnenlichts.

Unterschätzen sollte man weder die nächtliche noch die sonnige Variante.

Das waren wilde Kreaturen.

Eine Bewegung über mir ließ den Nachtmahr fahrig zurückspringen und mich nach oben sehen.

Jehemal erschien, dicht gefolgt von Izan, auf einem der Dächer, die den Hof der Schmiede einrahmten. Ich unterdrückte einen Fluch und suchte nach Schatten, in denen ich mich verstecken konnte, aber dafür war es bereits zu spät.

Der Sandmann erschuf ein Netz aus schwarzem Staub. Geschickt schleuderte er es gegen Izan, bevor er todesmutig vom Gesims sprang und nur wenige Meter vor mir trittsicher auf beiden Füßen landete.

Ich fuhr zu dem Nachtmahr herum und wedelte mit den Armen.

»Verschwinde, sofort!« Das arme Vieh musste nicht auch noch in diesen verfluchten Kampf mit hineingezogen werden. Es stieß ein heiseres Fauchen aus, stellte sich auf die Hinterbeine und holte mit den Vorderhufen aus. Ich wich erschrocken zurück und machte mich darauf gefasst, von ihm zerfleischt oder zu Tode getrampelt zu werden, doch das Zwielichtbiest beruhigte sich abrupt wieder und galoppierte davon.

Jehemal sah mich mit großen, vor Überraschung funkelnden Augen an.

»Es hat dich nicht angegriffen.«

»Warum sollte es?«

Lachend schüttelte er den Kopf und stellte sich mit gezücktem Schwert vor mich.

»Das erkläre ich dir, sobald ich diesen lebensmüden Jungen erledigt habe.«

Sein Netz aus schwarzem Traumstaub hatte Izan nicht aufgehalten.

Er sprang leichtfüßig in den Hof hinab und nahm den Sandmann ins Visier.

»Wir sind hier noch nicht fertig.«

Wenn Macht eine Form annehmen müsste, um der Welt zu beweisen, wie gefährlich sie war, dann würde sie aussehen wie Izan.

Sein zerschlissener Schal wehte in der lauen Abendbrise um seine Gestalt, die so gestählt und muskulös wirkte, dass er gewiss einmal als Soldat oder etwas Ähnliches trainiert haben musste.

Aber Jehemal ließ sich davon nicht beeindrucken, geschweige denn einschüchtern. Er zeichnete mit der Hand einen Kreis, und kurz darauf erschienen Dutzende von schwarzen Traumstaubpartikeln, die wie hauchdünne Tentakel in alle Richtungen zuckten. Die negative Energie dieser toten Kraft war so gewaltig, dass ich zurücktaumelte und kurz davor stand, auf die Knie zu sinken.

»Wenn ich du wäre, würde ich meinen Staub nicht für solche Spielchen verschwenden«, höhnte Izan.

Jhemal gab mir ein Zeichen mit seiner Hand.

»Lauf, Lio, und versteck dich.«

Izans Blick verdüsterte sich.

»Sie geht nirgendwohin.«

Jhemal holte scharf Luft und richtete die Klinge seines Schwertes auf Izan.

»Du willst wissen, wo *er* ist, nicht wahr? Wenn ich es dir verrate, lässt du sie gehen.« Ich verstand die Welt nicht mehr. Was für einen Disput hatten dieser Sandmann und der Traumweber? Wer war *er*? Und wie zum Henker war ich überhaupt in diese Situation geraten? Warum war ich Jehemal so verdammt wichtig?

Izan überlegte kurz. Sein Blick traf den meinen. Dann nickte er.

»Yulhain«, sagte Jehemal und straffte die Schultern. »Auf dem Weg nach Yulhain.«

Bei den Sternen! Er fürchtete Izan. Ein Sandmann, der mehr Angst vor einem Traumweber hatte als dieser vor ihm.

»Yulhain?«, wiederholte Izan argwöhnisch. »Was wollt ihr mit ihm in Yulhain?«

Soweit ich wusste, lag das im Süden von Tir-Galladas. Nicht weit entfernt von der Hauptstadt Lichtfall, wo auch das prachtvolle Schloss der ermordeten Königsfamilie lag. Viel über das Reich wusste ich nicht, außer dass es vor der gewalt-samen Übernahme durch den Orden der Ewigkeit berühmt-berüchtigt für seine alljährlichen Festspiele und einmalige Schmiedekunst gewesen war.

Jehemal schluckte hörbar, als versuche er so, seine Furcht zu verarbeiten.

»Darüber musst du dir keine Gedanken machen, denn ihr werdet ihn nicht mehr einholen, und sobald er dort ist, ist er für euch so gut wie unerreichbar. Vielleicht wird er aber auch direkt gehenkt.«

Jehemals Worte schienen etwas in Izan zu zerreißen, das ihn bisher davon abgehalten hatte, sich wie ein Berserker auf seinen Gegner zu stürzen.

Er ging auf Jehemal los, nicht mit seinem Traumstaub, sondern dem Säbel, der im schummerigen Licht der Stadt schimmerte. Die Klinge war dunkelblau, mit silbernen Kristallen, als habe der Traumweber darin die Nacht mit all ihren Sternen gefangen genommen.

Jehemal stieß mich zurück und riss das Schwert nach oben. Es sah nicht besonders gefährlich, fast schon zerbrechlich aus, doch als die beiden Waffen aufeinandertrafen, hielt die Klinge stand.

Die beiden drückten sich voneinander ab und gingen dann wieder zum Angriff über, wobei keiner dem anderen in Schnelligkeit oder Geschick nachstand.

Es war wie ein Tanz. Das Surren von Metall vermischte sich mit dem Klirren der Klingen und begleitete jeden ihrer Schritte wie ein für diesen Kampf komponiertes Lied.

Mir wurde schwindelig bei den rasanten Bewegungen der beiden, die fließend ineinander übergingen.

Einen Moment lang glaubte ich, Izan würde die Oberhand gewinnen, doch dann erhob Jehemal seine freie Hand und feuerte mehrere schwarze Traumstaub-Geschosse ab. Izan zer-schlug jedes einzelne davon geschickt mit seinem Schwert und erschuf ein silbernes Mandala unter den Füßen des Sandman-nes. Die Steine begannen sich zu bewegen und dann brach abrupt der Boden auseinander. Ein tiefer Schlund hätte Jhe-mal mit einem Mal verschluckt, wenn dieser nicht rechtzei-tig ausgewichen wäre.

Er nutzte den Schwung der bebenden Erde, duckte sich ge-schickt unter Izans Klinge hinweg und holte mit seiner Waffe aus, die den Traumweber am oberen Rippenbogen streifte.

Izan stieß ein Knurren aus und stürzte auf ein Knie hi-nab, sich die verwundete Seite haltend. Blut färbte den hellen Stoff der Tunika rot, sickerte durch seine Finger und tropfte zu Boden.

Jehemal stellte sich mit erhobener Klinge hinter Izan, be-reit, seinen Gegner von hinten zu erstechen.

Ohne weiter darüber nachzudenken, zückte ich meinen Dolch und sprintete los. Keine Sekunde zu spät warf ich mich mit all meinem Gewicht gegen den Sandmann. Er schrie über-rascht auf und wir krachten beide zu Boden. So schnell wie möglich rollte ich mich von ihm herunter und kickte das Schwert aus seiner Hand.

Wo genau ich mir wehgetan hatte oder ob ich meine

Schnapsidee mit dem Leben bezahlen würde, war mir gerade eben herzlich egal.

»Kleines Miststück!«, zischte Jehemal.

Er stützte sich keuchend auf einen Ellenbogen und funkelte mich aus Augen an, die leuchteten wie tiefschwarzer Onyx. Entsetzt krabbelte ich zurück, als er die Hand ausstreckte und mein Fußgelenk packte.

»Dafür wirst du büßen, sobald ich dich nach –«

Weiter kam er nicht.

Eine Klinge sauste durch die Nacht. Ein Schrei, ein letzter Atemzug und dann Stille.

Jehemal starrte mich mit weit aufgerissenen Augen an und regte sich nicht. Langsam sah ich an seinem Mund, den er zu einem stummen Schrei geöffnet hatte, vorbei.

Hinter ihm stand Izan. Sein Säbel steckte zwischen Jehemals Schulterblättern.

Er hatte ihn aufgespießt.

Gnadenlos aufgespießt.

»Geh beiseite«, befahl Izan tonlos und riss seinen Säbel aus Jehemals Fleisch. Ich krabbelte gehorsam an den Rand der Straße, bis sich mein Rücken gegen die Mauer drückte.

Der Traumweber umfasste den Griff seiner Waffe mit beiden Händen, trat vor den Sandmann und rammte ihm die Waffe direkt durchs Herz. Jehemal entkam ein letzter gellender Schmerzensschrei.

Ich zog die Beine an, presste mir panisch und völlig fassungslos die Hände auf den Mund.

Auf seinen Wangen bildeten sich rußähnliche Flecken. Erst langsam, dann immer schneller breiteten sich diese auf seinem Gesicht aus, als würde er von innen heraus verbrennen.

Nach wenigen Atemzügen erinnerte seine Haut an verkohltes Holz, aus dem sich nach und nach schwarze Fetzen lösten.

Jehemals Schmerzensruf vermischte sich mit dem abartigen

Geräusch dessen, zu was er zerfiel. Schwarzem Staub. Ich sah goldene Körnchen in den Resten seines sich auflösenden Körpers, aus dem plötzlich ein unförmiger Schatten schoss. Wie ein tollwütiges Tier bäumte er sich auf und rauschte in einer Wolke aus den Resten des Sandmannes, der er einst gewesen war, gen Himmel.

War das die tote Seele gewesen, die man nach dem Ableben ihres Menschen in diesen künstlich erschaffenen Körper gezwungen hatte?

Man hatte sie gestohlen. Sie ihres Friedens beraubt.

Atemlos saß ich da, nicht fähig, mich zu rühren.

Abgesehen von der edlen Kleidung und all dem Schmuck erinnerte nichts mehr an Lord Jehemal.

Ich starrte von den Resten, die einmal ein mächtiger Sandmann gewesen waren, zu dem Traumweber, der ihn getötet hatte.

Izan wischte die Klinge des Säbels an seinem Ärmel ab und legte den Kopf in den Nacken. Mit geschlossenen Augen stieß er ein erschöpftes Keuchen in die Nacht hinaus und schwieg, als wolle er einen Moment lang die Ruhe genießen.

In dieser Position verharrend, nahm er drei tiefe Atemzüge und ließ die Schultern sinken.

»Auf wessen Seite stehst du eigentlich?«, fragte er, ohne mich anzusehen.

Ich antwortete erst, als er die Lider wieder öffnete, den Kopf drehte und mich mit einer beunruhigenden Gleichgültigkeit musterte.

»Auf meiner«, wisperte ich, schluckte den bitteren Geschmack von Furcht herunter und drückte mich an der Mauer nach oben, bis ich mehr schlecht als recht auf meinen zitternden Beinen stand.

Er betrachtete mein zerrissenes Kleid und schnalzte mit der Zunge.